

„Er ist zwar gewalttätig gegenüber seiner Partnerin, aber trotzdem ein guter Vater.“

Diese Vorstellung hält sich gesellschaftlich hartnäckig. Dabei zeigen die Erfahrungen aus Frauen- und Kinderschutzhäusern sowie zahlreiche wissenschaftliche Erkenntnisse ein anderes Bild: Kinder erleben häusliche Gewalt niemals nur „am Rand“. Sie hören Schreie, sehen Übergriffe, spüren Angst und wachsen häufig in einem Klima aus Unsicherheit, Kontrolle und Anspannung auf. Gewalt gegen die Mutter bedeutet immer auch Gewalt gegen das Kind.

„Wer die Mutter verletzt, verletzt auch das Kind.“

Kinder sind oft bereits von Beginn ihres Lebens an in das Gewaltgeschehen eingebunden. Viele Frauen berichten, dass Gewalt während der Schwangerschaft begann oder sich nach der Geburt eines Kindes deutlich verstärkte. Über die Hälfte der Frauen in gewaltbelasteten Partnerschaften lebte zum Zeitpunkt der Gewalt mit Kindern im selben Haushalt. Die meisten Kinder hörten oder sahen die Übergriffe direkt mit. Viele versuchten aus Angst um ihre Mutter einzugreifen, sie zu schützen oder die Situation zu beruhigen. Manche Kinder werden dabei selbst Opfer körperlicher Gewalt.

Die Folgen für Kinder sind gravierend. Häusliche Gewalt erschüttert ihr grundlegendes Sicherheitsgefühl und beeinflusst ihre gesamte Entwicklung. Viele betroffene Kinder leiden unter Angstzuständen, Schlafproblemen, Konzentrationsschwierigkeiten oder psychosomatischen Beschwerden wie Bauch- und Kopfschmerzen. Manche reagieren mit Rückzug und emotionaler Taubheit, andere mit Aggressivität oder auffälligem Verhalten. Besonders jüngere Kinder zeigen häufig starke Trennungsängste oder wiederholen belastende Situationen im Spiel. Viele Kinder leben in ständiger Alarmbereitschaft. Ihr Körper und ihr Nervensystem befinden sich dauerhaft unter Stress.

Das Miterleben häuslicher Gewalt kann für Kinder traumatisierend sein. Einige entwickeln Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung. Dazu gehören Flashbacks, Alpträume, innere Unruhe oder das ständige Gefühl von Bedrohung. Besonders belastend ist, dass Kinder häufig zwischen Bindung und Angst hin- und hergerissen sind. Der Mensch, von dem sie Schutz erwarten, ist gleichzeitig derjenige, vor dem sie Angst haben. Dieser innere Konflikt kann die Entwicklung eines stabilen Selbstwertgefühls und gesunder Beziehungen erheblich beeinträchtigen. Auch der Kontakt zum gewalttätigen Vater kann für Kinder belastend bleiben, selbst dann, wenn dies nach außen zunächst nicht sichtbar erscheint. Viele Kinder zeigen ihre eigentlichen Traumareaktionen erst Stunden oder Tage nach dem Kontakt. Sie wirken zunächst angepasst oder unauffällig, reagieren später jedoch mit Ängsten, Wutausbrüchen, Schlafstörungen oder Rückzug. Kinder lernen in Gewaltbeziehungen oft, ihre eigenen Gefühle und Bedürfnisse zu unterdrücken, um Konflikte zu vermeiden und sich selbst zu schützen.

Die Auswirkungen häuslicher Gewalt reichen häufig weit über die Kindheit hinaus. Betroffene Kinder tragen ein erhöhtes Risiko für psychische Erkrankungen, ein geringes Selbstwertgefühl sowie Schwierigkeiten in zwischenmenschlichen Beziehungen. Jungen lernen unter Umständen, Gewalt als Ausdruck von Macht und Kontrolle wahrzunehmen, während Mädchen häufiger Schuldgefühle entwickeln oder Verantwortung für das Gewaltgeschehen übernehmen. Viele betroffene Kinder haben Schwierigkeiten, Grenzen wahrzunehmen, Vertrauen aufzubauen oder Hilfe anzunehmen.

Kinder brauchen Schutz, Sicherheit und verlässliche Bezugspersonen, um sich gesund entwickeln zu können. Gewalt zerstört genau diese Grundlagen. Ein Vater, der der Mutter Todesangst und Schmerzen zufügt, nimmt auch den Kindern Sicherheit, Stabilität und Vertrauen. Die Vorstellung, Partnerschaftsgewalt und Vaterschaft voneinander trennen zu können, verkennt die tiefgreifenden Auswirkungen häuslicher Gewalt auf Kinder.

Die Frage, ob ein gewalttätiger Mann ein guter Vater sein kann, beantwortet sich daher eigentlich selbst.

Interview mit einer Bewohnerin aus dem Frauenhaus

Die Inanspruchnahme von
Schutz vor häuslicher Gewalt ist
für viele Frauen und Kinder
weit mehr als die räumliche
Trennung vom Täter. Sie ist mit
tiefgreifenden Veränderungen in
nahezu allen Lebensbereichen
verbunden.

Im folgenden Interview berichtet Frau M. von ihren Erfahrungen auf diesem Weg, den Herausforderungen, denen sie begegnet ist sowie den Impulsen, die sie der Gesellschaft und dem Hilfesystem mitgeben möchte.

Wie hat sich Ihr Leben verändert, seit Ihrer Aufnahme im Frauenhaus und dem anschließenden Umzug in die Schutzwohnung?

Alles hat sich verändert. Unser Leben wurde im Frauenhaus von Institutionen und Systemen am Laufen gehalten. Strikte Hausregeln, Hausordnung und organisatorische Abläufe prägten unseren Alltag. Nichts ist mehr so wie früher. Wir sind aus unserer Wohnung in ein Frauenhaus und von einem Frauenhaus aus unserer Stadt in ein anderes Frauenhaus gezogen, das weit weg von unserer ursprünglichen Heimat liegt. Dementsprechend radikal sind natürlich auch die Veränderungen: keine Familie, keine Freunde, keine Bekannten. Isolation. Eine absolut neue Umgebung, ein komplett neues Leben, neue Schule, neue berufliche Orientierung, alleinerziehend über Nacht, in Gerichtsprozessen, im Kampf um das grundlegende Minimum mit dem maximalen Einsatz, wie ich finde.

Wir sind über Nacht zu Flüchtlingen geworden - im wahrsten Sinne des Wortes! Flüchtlinge in einem vermeintlich sicheren Land, aber aus unsicheren familiären Verhältnissen. Die äußerlichen Lebensumstände werfen die innere Stabilität fast komplett um, wie ein Naturphänomen.

Was war Ihnen in dieser Zeit für Ihre Kinder besonders wichtig?

Uns war in dieser Zeit der Abstand zum Täter besonders wichtig. Abstand schafft Sicherheit. Gerade weil wir physisch so viele Kilometer gefahren sind, war es für die Kinder besonders wichtig, diese tatsächliche Entfernung zwischen sich und dem Täter hinter sich zu wissen. Diese Distanz hat ihnen geholfen, ihre Ängste zu beruhigen und in den Griff zu bekommen. In der Anfangszeit litten sowohl die Kinder als auch ich an Albträumen.

Mit welchen Herausforderungen waren Sie auf dem Weg zu Schutz und Unterstützung besonders konfrontiert?

Ich musste warten, nachdem ich das erste Mal wegen eines Frauenhausplatzes angerufen habe. Sie hatten keinen Platz für uns. Ich musste drei Tage später wieder anrufen und habe dann für die nächste Woche einen Platz für uns bekommen. Dieser Platz sollte auch nur für drei Tage oder eine Woche sein – „Notfallaufnahmen“, so wurde mir das damals gesagt.

Was wünschen Sie sich von Menschen, Behörden oder der Gesellschaft im Umgang mit betroffenen Frauen und Kindern?

Ich wünsche mir mehr ein Hilfesystem, das wie ein Kreis aufgebaut ist und genau so funktioniert. Ein Auffangnetz, ein sicherer Raum. Rechtliche Beratung. Psychologische Betreuung. Vielleicht braucht es auch unterschiedliche Schutz- und Unterstützungsangebote für unterschiedliche Lebenssituationen, damit Frauen nicht zwangsläufig ihr gesamtes bisheriges Leben verlieren. Bereits in einem anderen Frauenhaus habe ich Frauen getroffen, die unter schweren Bedingungen lebten, entweder mit Kindern oder als Alleinstehende ohne Verwandtschaft bzw. jemanden, der eine reale Unterstützung hätte sein können. Diese Frauen mussten nicht nur ihr Zuhause verlassen, sondern auch ihre Arbeit aufgeben. Wenn man im Frauenhaus ist, kann man seiner bisherigen Arbeit nicht weiter nachgehen – etwa, weil Frauen ihren Wohnort verlassen müssen, aus Sicherheitsgründen nicht an ihren Arbeitsplatz zurückkehren können oder auf Sozialleistungen angewiesen sind, damit der Aufenthalt im Frauenhaus finanziert werden kann. Es gibt aber Fälle, in denen ein Job an den Aufenthalt in Deutschland gebunden ist. Dann ist der Druck auf die Frauen sehr groß, nicht aus der gewaltvollen Beziehung herauszugehen, weil man nicht nur sein Zuhause, sondern auch die „neue“ Heimat verlieren kann. Viele Frauen suchen deshalb sehr lange keinen Schutz und bleiben beim gewalttätigen Partner, der genau diese Lücke für sich nutzt. Wenn aber der Aufenthaltsstatus kein Thema ist, bedeutet das für manche Frauen dennoch mindestens Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit, was nicht viel besser ist.

Gewalt geht uns alle etwas an, weil sie unangekündigt über Nacht eine Dimension annehmen und alles verändern kann. Meine Empfehlung: Täter strikter verfolgen. Wenn möglich, Täter aus dem Leben der Betroffenen trennen und möglichst mit echter Sicherheit auf Abstand halten (z. B. Fußfesseln). Opfer zu schützen ist deutlich schwerer und teurer. Oft ist nicht nur eine Person betroffen. Abgesehen davon, dass es unfair ist, trotz Trauma auch noch alle Last zu tragen.

Frauen und Kinder in Not sollten Priorität bei der Vergabe von neuem Wohnraum haben. Wir sollten nicht warten, bis alles eskaliert. Oftmals ist es durch einfachen Wohnraum möglich, dass man nicht alles verliert, sondern alles behält und die Möglichkeit hat, trotz der Gewalt, des Traumas und des Bruchs das Leben zu gestalten.

Gibt es etwas, das Sie den Lesenden gerne noch mitgeben möchten?

Können wir bitte über Geheimhaltung und Datenschutz sprechen? Ich bekomme meinen „Serien-Anfall“ bei diesem Thema. Für eine Frau im Frauenhaus würde es direkte Konsequenzen geben, wenn sie sich noch so eine kleine Unachtsamkeit in diesem Punkt erlauben würde. Gleichzeitig kommt es immer wieder vor, dass durch Auskünfte oder Fehler von Institutionen Informationen bekannt werden, die Rückschlüsse auf den Aufenthaltsort von Frauen oder ihren Kindern zulassen. Während Frauen im Frauenhaus für solche Vorfälle die Konsequenzen tragen müssen, habe ich nicht erlebt, dass dies auf institutioneller Seite ebenfalls der Fall ist. Messen mit zweierlei Maß. Ich frage mich dann: Wen beschützen wir und wen liefern wir aus?

Hinschauen. Hinhören. Und aufeinander zugehen. Gewalt kann sehr laut sein (aber auch sehr leise). Und das meine ich sowohl präventiv als auch in der Nachsorge. Heute trifft es den Nachbarn, morgen kann man selbst betroffen sein.

Man weiß nie, was das Leben mit sich bringt und wen man vor sich hat.

GEWALT IST EINE ENTSCHEIDUNG



DIE GEWALT HAT EINEN SCHULDIGEN



DIE GEWALT HAT IHRE TÄTER